

GESCHICHTE UND DDR-LITERATUR
(Amnesie, Fragmentierung, Chronik, Kritisches Bewußtsein und
Weichenstellung im Rückblick auf die Mitte der fünfziger Jahre:
Horn und Horns Ende)*

Phillip McKnight

In seinem Vorwort zu Gustav Justs Buch, *Zeuge in eigener Sache*, schrieb Christoph Hein über die Weltanschauung der siegreichen Historiker seines Landes: „Sie wollten unser Gedächtnis und unsere Erinnerungen töten, um unsere Seele zu gewinnen“.¹ Auch eine mit unmenschlichen Mitteln erzwungene Menschlichkeit baut ein historisches Bewußtsein auf, mit Assoziationspunkten aus der Vergangenheit, die die Gegenwart erklären und oft den Zynismus gedeihen lassen. Justs Buch, dessen Manuskript Hein eine Zeitlang in seiner Wohnung versteckte, „zerstört eine verlogene und menschenverachtende Sicht auf unsere Welt, an der so viele beteiligt waren, die schon damals die Wahrheit kannten, aber nicht gewillt oder interessiert waren, für sie einzustehen ...“ Justs Buch, so Hein, „hilft uns, eine Weltsicht zu zerstören, die viele, die wir *alle* hingenommen haben, mehr oder weniger wissend, daß sie verlogen ist, daß sie sich gegen uns richtete, da sie uns zu disziplinieren suchte.“²

Für die Figur Dr. Spodeck in Christoph Heins Roman *Horns Ende* hat die Modernisierung und Reproduzierbarkeit der Technologie die traditionelle Geschichtsschreibung schon längst überholt. Er macht sich Gedanken über einen Artikel zur Filmtechnik mit der Überschrift „Der gebrochene Spiegel, eine Abwandlung der Schüfftan-Variante“.³ Diese damals mit dem Stalinpreis versehene Technik, mit gebrochenen Spiegeln „Mißliebiger gegen Beliebiger“ in Bildern auszutauschen, war für Spodeck „der möglich gewordene, schamlose Eingriff in eine bisher glaubwürdige Authentizität unserer Geschichtsschreibung.“⁴ Bekannt sind ja Fotos der Sowjetführung, aus denen Leute wie Trotzki verschwanden, weil sie zu Feinden geworden waren und nicht mehr in der Geschichtsschreibung erscheinen sollten. Auf den modernen Gebrauch dieser Technik wies Hein in einem Artikel im *Freitag* vom 12. Juni 1998 hin.⁵ Er zeigte zwei Bilder des amerikanischen Präsidenten Clinton und Helmut Kohl, die Thüringen besuchten, wo ein Protestplakat mit der Inschrift „Ihr habt auch in schlechten Zeiten dicke Backen“ des ansonsten „freundliche[n], begeisterte[n] und neugierige[n] Volk[es]“⁶ aus dem offiziellen Pressefoto entfernt worden war. Ich erwähne in diesem Kontext noch ein Bilderpaar aus der Zeitschrift *Time Magazine* von 1986, in dem der Manager des illegalen Waffengeschäftes in der Iran-Contra-Affäre, Oliver North, auf einem Foto mit Reagan und Bush im Oval Office des Weißen Hauses zusammensitzt und auf einem zweiten Foto, mit Präsident und Vize-Präsident in den

gleichen Körperhaltungen und Gesichtsausdrücken, aus dem Bild verschwunden ist.

In Anbetracht der Schwierigkeit mit der Authentizitätsproblematik in historischen Darstellungen haben sich Historiker nicht immer, wie Jürgen Kocka über den Unterschied zwischen Geschichte und Geschichte als Literatur bemerkt, nur „um die empirische Überprüfbarkeit und um die nach bestimmten Regeln vor sich gehende empirische Überprüfung ihrer Aussage Sorgen zu machen“⁷, sondern müssen sich mit der Differenzierung verschiedener rhetorisch bedingter Dokumentierungen auseinandersetzen, aus der sich eine Haltung gegenüber historischen Zeitperioden herausarbeiten läßt. Auf der theoretischen Ebene geht die herausarbeitende Verhaltensweise gegenüber Geschichte, die nicht von den empirisch belegbaren Tatsachen abgeleitet wurde, sondern aus bestehenden Vorurteilen und Tendenzen etc. hervorgeht, sehr leicht verloren. Ein Verzicht auf die Sinnsuche hieße, daß man, wie es bereits während des sogenannten Literaturstreits über die DDR-Literatur geschah, wieder Gefahr läuft, den alten Spruch „Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist genötigt, sie zu wiederholen“ aufzugreifen.

Die Geschichtsschreibung der DDR, so brachte Kurt Hager auf der Tagung des VII. Historiker-Kongresses 1983, in der Entstehungszeit von *Horns Ende*, zum Ausdruck, sollte „geprägte Denk- und Verhaltensweisen“ überwinden und „ein den neuen gesellschaftlichen Bedingungen gemäßes Bewußtsein“⁸ entwickeln. Trotz seines Plädoyers für „ein immer umfassenderes und differenzierteres Bild“⁹ wich seine Auffassung der Geschichtsschreibung nicht wesentlich ab von den ursprünglichen Prinzipien der 1958 gleichzeitig mit Ulbrichts Offensive gegen Kulturschaffende und Intellektuelle ins Leben gerufenen Deutschen Historiker-Gesellschaft. Die sozialistische Bewußtseinsbildung und die Gestaltung der ideologischen Klarheit sollten zur zentralen Aufgabe der Literatur werden, wie es auch Anna Seghers in ihrem Vortrag während des IV. Schriftstellerkongresses 1956 erwähnt hatte. Das gleiche galt auch für die Bereiche Philosophie, Geschichte und Medienpolitik.

Zur Problematik der politisch motivierten Verfälschung von Geschichte, besser: ihrer selektiven Präsentation zugunsten einer gezielten Aneignung bestimmter Verhaltensweisen oder Bewußtseinsbildungen, kann man eine unendliche Reihe von Beispielen aufführen. Hinzu kommen Probleme des Vergessens, auch Bewältigungsprobleme, die über die psychische Fähigkeit des Menschen hinausgehen, gewisse Ereignisse zu verkraften, vor allem, wenn große Verluste oder tiefe Schuldgefühle damit zusammenhängen. Außerdem wäre zu fragen, wie die Ausformung oder Entwicklung eines kritischen Bewußtseins in einer Gesellschaft vor sich ging, die aufgrund ihrer Herrschaftsstruktur zur Unmündigkeit gedrängt werden sollte, aber gerade innerhalb des gelenkten Aufklärungsprozesses auch kritische Haltungen produzierte.

Die Unterscheidung zwischen Vergessenem und Nicht-Erlebtem wird in *Horns Ende* in einen gesellschaftlichen Zusammenhang gebracht, in dem die Unfähigkeit des individuellen Erinnerns durch das kollektive Erinnern ergänzt wird. Die Bestandteile dieses Prozesses stimmen nicht immer miteinander überein, aber trotzdem produzieren sie ein Gesamtbild, aus dem eine allgemeine beachtenswerte Geschichtsauffassung hervorgeht. Die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart in *Horns Ende* spielt sich unter anderem in den Gesprächen zwischen dem toten Horn und dem älteren Thomas ab, in denen Horn, der nur in Thomas' Gedächtnis fortleben kann¹⁰, ihn dringend auffordert, sich an eine Zeit vor 25 Jahren zu erinnern, die Thomas selbst als Kind erlebt hatte. Thomas wendet dagegen ein, daß er nicht alles gesehen hätte. „Dann erinere dich an das Ungesehene“¹¹, mahnt ihn die Stimme von Horn. Nach Platons Begriff von Anamnese (Phaidon), dem der Leipziger Philosoph Johannes Heinz Horn in seiner Habilitationsschrift¹² eine Kritik widmete, konnte durch die Wiedererinnerung an Ideen, die die Seele in früheren gelebten Leben kannte, Vergangenes rekonstruiert werden. Thomas, der sich sträubt, soll aus Fragmenten eine Kontinuität zwischen zwei oder drei Generationen in seinem Gedankengut rekonstruieren, deren jeweilige Selbstrepräsentation durch Verzerrung und Verschwommenheit der Fakten geprägt ist. Die Gespräche zwischen Thomas und dem fiktiven Horn konstituieren einen „Dialog zwischen den Zeiten“¹³, zwischen 1957 und 1982.

In seinem Vortrag *Öffentlich arbeiten* vom 3. Juni 1982 beschreibt Hein Literatur als Autobiographie, „keine private, aber doch persönliche, keine repräsentative, aber doch gesellschaftliche Autobiographie.“¹⁴ Die Repräsentationen der gesellschaftlichen Autobiographie bestehen aus Kenntnissen, Fähigkeiten und Haltungen, die der Autor sich durch die interaktive Kommunikation mit der Welt aneignet. Die Funktion der Sprache in der Haltung des Menschen gegenüber der Welt sieht Hein als eine ursprüngliche Fähigkeit, „direkt die Welt zu bilden, um sie zu erschaffen, das heißt das Gesehene wiederzuerkennen und eingreifend zu verändern.“¹⁵ Die Chronik der Vergangenheit besteht aus dem Versuch, das, was zusammenhangslos geworden ist, durch die Gegenbildlichkeit in den verschiedenen, sich auch über Raum und Zeit erstreckenden Darstellungen der Beteiligten wieder in eine Form zu bringen, die die Realität der Gegenwart erläutert und sie „beruhigend und beunruhigend“¹⁶ kommentiert. Hein hat sich direkt über sein Geschichtsverhalten geäußert: „Ohne eine Kenntnis meiner eigenen Geschichte oder der Geschichte meiner eigenen Gesellschaft kann ich ohnehin überhaupt keine Aussagen über meine Gegenwart und schon gar nicht über meine Zukunft machen.“¹⁷ In bezug auf die Geschichtsschreibung der DDR beobachtete er, wie „mit Auslassungen, Vernachlässigungen und scholastischen Rösselsprüngen gearbeitet“ wurde. Es wurde „verschwiegen und geglättet, um aus dem Labyrinth der Geschichte möglichst fleckenlos und schnell zu jenem Ausgang in die

Gegenwart zu gelangen, der dem gewünschten Selbstverständnis am nächsten kommt.“¹⁸

Über die westdeutsche Geschichtsschreibung urteilte er in Anbetracht des Historikerstreits, daß Geschichtsbetrachtung „stets ein Benennen des augenblicklichen Standorts“ ist, deren Wertungen nie von aktuellen Interessen frei sind und „auf die gegenwärtige Gesellschaft“ einwirken. Die daraus entstandene Neubewertung des Faschismus, so Hein, habe dazu geführt, daß es einer rechtsradikalen „und sogar faschistisch“ eingeschätzten Partei gelang, „in der Gesellschaft Fuß zu fassen.“¹⁹ In seinem Essay, *Die Zeit, die nicht vergehen kann* oder *Das Dilemma des Chronisten* vom 29. Mai 1989, setzte sich Hein mit der Problematik des Vergleichs zwischen Stalinismus und Faschismus auseinander, ein wichtiger Topos in *Horns Ende*, sicher auch einer der Stolpersteine für die Zensurbehörden der DDR, die die Druckgenehmigung verhindert hatten. Ohne den Terror des Stalinismus zu übersehen - er zitiert aus russischen Aufarbeitungen von 1989, die in der DDR ignoriert worden waren und erwähnt eine bereits damals schockierende Anzahl von Opfern, die er die Spitze des Eisbergs nennt - lehnt Hein die These als „unsinnig und historisch unhaltbar“ ab, „die Stalinsche Vernichtungsaktion als Klassenmord zu bezeichnen“, da bei Stalin die „Klassenzuordnung völlig willkürlich erfolgte.“²⁰ Die „Neigung von Historikern zu Alliterationen, Stabreimen“ wie „Rassenmord und Klassenmord“²¹ bringe auf allzu gefährliche Weise beide Terrorregime auf den gleichen Nenner. Dadurch entstehe leicht eine Verfälschung in der deutschen Geschichtsschreibung durch Auslassung u. a. der Tatsache, daß Hitler von den Deutschen gewollt und gewählt wurde, während die kommunistischen Diktaturen niemals eine Sache der freien Wahl gewesen sind - bis auf eine berühmte Ausnahme, Chile. „Der geschichtsverdrängende Versuch“, schreibt Hein, „aus dem deutschen Nationalsozialismus einen Hitlerismus zu machen, die Geschichte einer nationalen Untat allein der Person Hitler anzulasten, um Deutschland und das deutsche Volk von der Schuld freizusprechen, ist unsinnig und fatal: Es gibt unleugbar eine Geschichte der Deutschen, die zu Hitler als erwünschter und gewählter Konsequenz führt.“²² Daß die „völlige Ausrottung der faschistischen Wurzeln“²³ in der DDR nicht unbedingt gelang, und wie sich die dortige Verdrängung der Vergangenheit mit dem Stalinismus Ulbrichtscher Prägung mischte, ist ein wichtiger Gegenstand des historischen Romans *Horns Ende*.

Wie konnten literarische Thematisierungen der Ereignisse von 1953, 1956-58, 1968, 1978-79, 1984-87 das offizielle Interesse umgehen, sie totzuschweigen oder umzufälschen? Nach Walter Benjamin findet sich der Kern der Geschichtsschreibung, „in der Analyse des kleinen Einzelmoments“, um so „den Kristall des Totalgeschehens zu entdecken.“²⁴ Banale Gespräche zwischen fiktiven Charakteren aus dem Alltag ließen für Autoren in der DDR die Möglichkeit zu, Weltpolitik widerzuspiegeln und zu zeigen, daß das Privatleben dieser

Figuren eine mikrokosmische Repräsentation davon ist, wie Geschichte Änderungen oder Stagnation in der Gesellschaft in einem Maße bewirkt, das in den Standardwerken der (politischen) Geschichte kaum beachtet wird.

Die Form des modernen historischen Romans, der nach Georg Lukács Auffassung aus den fünfziger Jahren ein Massenerlebnis in sich erschließt, birgt die Möglichkeit, „daß die Menschen ihre eigene Existenz als etwas geschichtlich Bedingtes erfassen, daß sie in der Geschichte etwas sehen, was tief in ihr Alltagsdasein eingreift, was sie unmittelbar angeht.“⁴²⁵

Christoph Hein hat das Thema seines Romans *Horns Ende* zusammengefaßt als „ein Roman über Geschichte, über Geschichtsverständnis, auch über Geschichtsschreibung.“⁴²⁶ Diese Elemente spielen sich in der Konstellation der drei Geschichtsphilosophen in dem Roman ab: Dr. Spodeck, Kruschkatz und der fiktive Horn. Daß sein Roman im Bewußtseinsbildungssinne von Lukács verschwundene Geschichte in die Erinnerungen einer breiteren Lesergruppe zurückrufen, das Ungesehene wieder beleben sollte, dient als wichtige Ergänzung des historischen Bewußtseins über die fünfziger Jahre und der möglichen Bedeutung dieser Zeit für folgende Generationen. Die fünfziger Jahre als poetischen Gegenstand wählen, war Anfang der achtziger Jahre ein häufiger Versuch, die Strukturen zu beeinflussen, die kollektive Führungsformen und kritische Öffentlichkeit zurückgedrängt hatten.

Für Dr. Spodeck, dessen Gedächtnis in der Zeit seiner Unterwürfigkeit seinem Vater gegenüber und damit bis in die Naziperiode zurückreicht, bietet seine eigene Beschreibung der Kleinstadt Guldenberg eine zynische „Geschichte der menschlichen Gemeinheit, ... die widerlichen Geschäfte der Einwohner meiner Stadt, die es nie versäumten, ihre eigennützige Boshaftigkeit mit salbungsvollen Reden und achtbaren Motiven zu maskieren.“⁴²⁷ Spodecks Analyse der Schüfftan-Variante führt ihn zu der Überzeugung, daß „die Geschichtsschreibung ... wieder einen Kronzeugen verloren hat“⁴²⁸, da man nie wissen kann, ob Fotos oder Filme oder sonstige Dokumentierungsverfahren zuverlässig sind. In seinem Gespräch mit Horn behauptet er, daß das menschliche Bewußtsein mit tausend solcher Spiegel arbeitet, die eingreifend alles verändern, bevor „etwas in unsere Erinnerungen eingeht.“⁴²⁹ Die persönlichen Erinnerungen liefern kein Bild der Welt, so Spodeck, „sondern ein durch das Spiegelkabinett unseres Kopfes entworfenes Puzzle jenes Bildes mit unseren individuellen Verspiegelungen, Auslassungen und Einfügungen.“⁴³⁰ Das, was den Menschen als Weltbild dienen sollte, hat prinzipiell mit der Wahrheit nichts zu tun.

Kruschkatz, als Parteirepräsentant, geht von der historischen Notwendigkeit der Geschichte aus, vertritt aber sonst sehr ähnliche Ansichten wie Spodeck. Anstelle von Kruschkatz werden es andere Menschen sein, die seine Geschichte mit ihrem Leben beleben, was sie dazu führen wird, nichts zu begreifen. Im Alter von 73 (1982) sieht er ein, daß seine Lebenserfahrungen in eine uninteressierte

Nachwelt gelangen würden. „Es gibt keine Geschichte“, sagt er. „Geschichte ist hilfreiche Metaphysik, um mit der eigenen Sterblichkeit auszukommen, der schöne Schleier um den leeren Schädel des Todes. Es gibt keine Geschichte, denn soviel wir auch an Bausteinen um eine vergangene Zeit ansammeln, wir ordnen und beleben diese kleinen Tonscherben und schwärzlichen Fotos allein mit unserem Atem, verfälschen sie durch die Unvernunft unserer dünnen Köpfe und mißverstehen daher gründlich.“⁴³¹ Diese Argumente führen Kruschkatz dazu, daß er die Vergangenheit vergessen, über sie hinwegsehen und in die Zukunft blicken will: eine sehr genaue Widerspiegelung des offiziellen Standpunkts seit Ulbrichts Abrechnung mit den Reformversuchen. Kruschkatz denunziert Horn zweimal: das erste Mal führt dies zum Parteiausschluß und zum Ende seiner Karriere als Historiker in Leipzig und das zweite Mal zu seinem Selbstmord. Kruschkatz selbst fühlte sich gezwungen, gegen Horn auszusagen unter Androhung, die eigene Stelle zu verlieren - ähnlich wie die Kollegen im philosophischen Institut in Leipzig, die eine denunzierende Stellungnahme gegen Ernst Bloch abgeben mußten. Kruschkatz tat dies, obwohl er zugab, daß Horn unschuldig war. Er rechtfertigte seine Handlung, die er, wie er meinte, auch notfalls wiederholen würde, im Namen einer höheren Moral, „vor der sich Recht und Unrecht die Waage halten ...“ Es war ihm, erinnerte er sich, „ein geschichtlich notwendiges Unrecht getan worden im Namen eines höheren Rechts, im Namen der Geschichte.“⁴³² Für Kruschkatz war der „Tod von Schuldlosen“, den der „Gang der Geschichte fordert“, nichts anderes als „der Blutzoll, den der Fortschritt kostet“.⁴³³

Horn selbst interessierte sich nur für die Wahrheit, er ist ein Historiker nach Jürgen Kockas Beschreibung, der zu der empirischen Überprüfung der historischen Tatsachen steht. Die Tonscherben, Vitrinen und Metallstücke, die Horn für das Museum - das als Museum für DDR-Geschichte steht - sammelt und identifiziert, sind die Fragmente, mit denen er versucht, die Vergangenheit zu rekonstruieren. In seinem kleinen Museum, erklärt Horn, „schreiben auch wir die Geschichte. Wir sind es, die dafür einzustehen haben, ob die Wahrheit oder die Lüge berichtet wird.“⁴³⁴ Spodecks Behauptung, man solle seinen Erinnerungen mißtrauen, bringt Horn zu der Gegenfrage: „Bedeutet das, Doktor, Sie raten mir, ohne Gedächtnis zu leben?“⁴³⁵ Dies wäre für Horn ein „entsetzlicher Gedanke ... Wir würden ohne Erfahrungen leben müssen, ohne Wissen und ohne Werte. Löschen Sie das Gedächtnis eines Menschen, und Sie löschen die Menschheit.“⁴³⁶

Da Horn im Juli 1957 zum zweiten Mal verurteilt wurde und die Wortfolge von Kruschkatz' Selbstkritik etwa an Wolfgang Harichs Selbstkritik und Entschuldigung bei seiner Verurteilung erinnert, fällt es leicht, nach Schlüsselfiguren in dem Roman zu suchen, ähnlich wie Stefan Heym die Schauprozesse von Walter Janka und anderen in seinem Roman *Collin* (1979)⁴³⁷

als Schlüsselereignisse beschrieb. Die Beziehungen zu historischen Figuren aus den fünfziger Jahren sind durch Heins weitreichende Veränderungen aller Personen funktionell beeinträchtigt, so daß die Wirklichkeit nur als Anregung dient, eine Kunstwirklichkeit entstehen zu lassen, womit Hein die eigentliche „andere Wirklichkeit viel genauer erfassen zu können“³⁸ hoffte. Die Verschmelzung von historischen Fragmenten erinnert an Figuren wie Walter Janka oder Gustav Just, an Gerhard Ziller, Sekretär für Wirtschaft im ZK, der im Dezember 1957 Selbstmord beging, oder an Rudolf Herrstadt und Karl Schirdewan, die beide in historischen Forschungseinrichtungen landeten. Sie erinnert auch an Ernst Bloch, der Sozialismus mit Preußentum und Untertanengeist verglich und feststellte, was in der DDR geschehe, sei (wegen fehlender Rechtssicherheit) schlimmer als der Faschismus.³⁹ Man denke auch an Lukács, Erich Loest, Paul Merker, Johannes R. Becher, an Schattenfiguren wie Alois Bräutigam, der Ziller auf Grund von Vorkommnissen im Uranwerk Wismut denunziert hatte und sich damit ins Politbüro emporarbeitete, ein Vorgang, der an den gemeinen Denunzianten Alfred Brongel oder an den opportunistischen Intriganten Bachofen aus dem Roman erinnern könnte, und an viele andere Opfer und Täter in der Zeit der Offensive Ulbrichts.

Eine der besonders unglücklichen Schattenfiguren der fünfziger Jahre war der tatsächliche Horn, Johannes Heinz Horn, der als Parteisekretär im Philosophischen Institut an der Karl-Marx-Universität Leipzig arbeitete.

Bloch war zusammen mit Harich Mitherausgeber der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, in der beide seit dem XX. Parteitag der SU reformliberale Diskussionen abdruckten. Mit Guntolf Herzberg läßt sich der Beginn der sich verschärfenden Kritik gegen Bloch auf Ende April 1956, mit Paul Fröhlichs Attacke gegen Bloch datieren, dem er „Vulgärmarxismus“⁴⁰ vorwarf. Rugard Otto Groppe, einer der radikalsten Dogmatiker⁴¹, hatte Bloch schon 1954 in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie kritisiert. Am 19. Dezember 1956 veröffentlichte er dann im *Neuen Deutschland* einen Artikel über die Unvereinbarkeit von Blochs Philosophie mit dem Marxismus. Dies geschah genau zwei Tage, bevor Ulbricht persönlich nach Leipzig kam, um gegen Bloch zu polemisieren.

Die Situation beschleunigte sich mit dem blutigen Ende des ungarischen Aufstands am 4. November und mit der Verhaftung Harichs Ende des Monats. Die Auslieferung der letzten drei Nummern der Deutschen Zeitschrift für Philosophie (DZfP) wurde gestoppt, dann unter neuer Redaktionsleitung, zu der auch Horn zählte, Anfang 1957 wiederaufgenommen. Der erste Leitartikel unter der neuen Führung stammt von Ulbricht und wiederholte dessen Rede „Zum Kampf zwischen dem Marxismus-Leninismus und den Ideologien der Bourgeoisie“, die Ulbricht schon vor dem 30. Plenum gehalten hatte. Der nächste Artikel von Kurt Hager hatte denselben Tonfall. In der ersten Nummer 1957,

deren Redaktionsschluß am 5. März war, erschien auch ein Artikel von Robert Schulz und Johannes Heinz Horn, „Kritisches zum Fortschrittsbegriff Ernst Blochs“. Im selben Monat, im März 1957, wurde Harich verurteilt.

Am 4. und 5. April fand eine Konferenz über Fragen der Blochschen Philosophie statt, über deren guten Erfolg Johannes Heinz Horn berichtete. Demgegenüber hat Herzberg einen IM-Bericht vom 10. April gefunden, in dem es hieß: „Es zeigte sich eine verbreitete Lethargie, keine kämpferische Auseinandersetzung, ein müdes Nebeneinanderherlaufen der Genossen, von denen jeder seinen eigenen Privatinteressen nachgeht.“⁴² Der IM war der Meinung, daß die Teilnehmer sich allein aus Parteidisziplin gegen Bloch aussprachen, nicht aus innerer Überzeugung. Die Konferenzbeiträge erschienen im Herbst als Buch unter dem Titel, „Ernst Blochs Revision des Marxismus“, mit einem Vorwort von Johannes Heinz Horn, der mit über 100 Seiten den ausführlichsten Beitrag lieferte: „Kritische Bemerkungen zur Philosophie Ernst Blochs.“ Dieser Artikel ist gegenüber Horns anfänglicher Kritik sehr ausschweifend. Horn bezog sich auf eine falsche „Vorstellung vom Philosophen, als habe dieser das Recht, weit über den Rahmen der Parteiführung hinaus die Zukunft zu „antizipieren.“⁴³ Inwiefern Horns Kritik völlig ernst gemeint war, ist unklar, denn er hält Bloch Widersprüche vor, die er jedoch so formuliert, als wären es keine.

Sehr interessant sind die Feststellungen von Elke Uhl, die sich mit diesem Buch beschäftigte und dazu 1991 einen Artikel in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie veröffentlichte. Sie hatte einen Brief Gropps an das ZK der SED vom 17. September 1957 gefunden, in dem Groppe sich über Horn beschwerte, daß dieser seinen Artikel erst im August verfaßt hätte, und damit die Ausgabe der Konferenzpapiere verzögerte sowie die Resultate der Konferenz, besonders in bezug auf die „Frage der Kritik und Selbstkritik, der Parteilichkeit“ beschönigt und ideologisch verfälscht habe. Elke Uhl weist auf eine Aussprache im Büro der Bezirksleitung hin, die schon am 15. November 1956 - gleich nach dem Aufstand in Ungarn - stattfand, in der sich Paul Fröhlich wie folgt über die konterrevolutionäre Bewegung äußerte: „Das muß man besonders einigen an der Universität handgreiflich deutlich machen. Ich bin dafür, daß wir Methoden ergreifen, die analog sind, wie wir uns früher mit der SA und SS auseinandergesetzt haben.“⁴⁴ In einem Brief Horns, den Uhl in Leipzig gefunden hat, zeigte dieser eine fast resignierte Haltung: „Ich selbst habe diese Sache endgültig satt und verzichte gern auf die Veröffentlichung meines Beitrags, um des lieben Friedens willen ... Ich bin es müde, mir andauernd von einer bestimmten Seite Vorwürfe darüber anzuhören, daß der Druck ‚sabotiert‘ und ‚verzögert‘ würde ...“⁴⁵ Horn wurde des weiteren von Heinrich Schwartz kritisiert, weil er seinen Beitrag nicht der „kollektiven Kritik der Parteileitung“⁴⁶ unterbreitet hatte und damit die richtigen Prinzipien der Partei

verletzt habe. Gropp, der später mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold ausgezeichnet wurde, erhielt eine Antwort, datiert vom 27. September 1957, in der ihm versichert wurde, man habe Horn darauf hingewiesen, daß das Vorwort doch deutlich erklären solle, wie das Protokoll der Konferenz zu verstehen sei.⁴⁷

Johannes Heinz Horn kam offenbar während der Verfolgung der Bloch-Anhänger weiter unter Druck. Am 12. November 1957 fand eine Aussprache der Parteigruppe der Wissenschaftler am Institut für Philosophie statt, bei der es um die Haltung von Lothar Kleine, Traudel Teubner und Jürgen Teller ging. Herzberg: „Verlangt wird von ihnen eine parteiliche Einschätzung der politisch-ideologischen Rolle Prof. Blochs nach dem XX. Parteitag und die Schlußfolgerungen, die sich für Euch daraus ergeben.“⁴⁸ Gropp und Schwartz sprachen dabei von einem Kreis von Genossen, die immer noch zögerten, die erforderliche Selbstkritik zu üben. Es bleibt unklar, wie Horn sich bei dieser Sitzung verhalten hat. Hatten die Vorwürfe Gropps, der offensichtlich auch Karriere machen wollte, ihm so viele Schwierigkeiten gemacht, daß seine Karriere gefährdet war, oder brachte die Verfolgung von Bloch und Hans Mayer ihn zu einer desillusionierten Haltung gegenüber der Partei. Fest steht, daß er kurz darauf, am 8. Januar 1958, in einem Wald bei Leipzig tot aufgefunden wurde. Er hatte sich an einem Baum erhängt und trug einen Anzug mit Schlips und Parteiabzeichen, dazu hing ein Brief mit einer Schnur um seinen Hals.⁴⁹ Dieser Brief ist verschollen. Seine Habilitationsschrift ‚Widerspiegelung und Begriff‘, die er schon am 20. Juni 1956 verteidigt hatte, wurde nach seinem Tod von seiner Frau, Annemarie Horn, herausgegeben. Ein Schüler Horns am Philosophischen Institut, Johannes Förster, schrieb das Vorwort, das sich wie ein Gutachten liest. Einige Stellen in Horns Schrift werden auf Grund von Lenin-Zitaten wegen Abweichungen vom richtigen Verständnis des dialektischen Materialismus kritisiert.

Christoph Hein selbst hat mehrmals gesagt, daß seine Figur Horn im Prinzip nichts mit dem wirklichen Horn zu tun habe, abgesehen davon, daß er diese Figur als ziemlich unsympathisch darstellt. Die Legende von Horn war in Leipzig im Gespräch, auch zu Heins Studienzeit Ende der sechziger Jahre. Hein wußte offenbar wenig oder gar nichts von Johannes Heinz Horns Kritiken an Bloch und seinen Aktivitäten als Parteisekretär. Der fiktive Horn, der im September 1957 Selbstmord begeht, ist in der Tat eine ganz andere Figur. Und trotzdem: Mit der Figur Horn ist es Hein außerordentlich gut gelungen, tatsächlich das Ungesehene zu erinnern, ein gültiges historisches Bild aus den fünfziger Jahren zu schaffen, in dem Vergangenheit eine Gegenwartsbedeutung erhält.

Aus der spezifischen Verknüpfung von Erinnerung und Vergessen, wie sie zu DDR-Zeiten bestand ergab sich für DDR-Autoren wie Christoph Hein tatsächlich

eine ungewöhnliche Gelegenheit: Sie konnten einer derartigen Fragmentierung der Geschichte dadurch entgegenwirken, daß sie den Einfluß verschwiegener, aber realer Ereignisse auf die Begebenheiten des Alltags und des sozialen Lebens in der DDR ins poetische Bild setzten.

Literatur übernahm eine wesentliche Rolle in der Repräsentation gesellschaftlichen Fortschritts und zugleich gesellschaftlicher Deformationen in der DDR. Aber Literatur in der DDR tat noch mehr: Sie manifestierte und produzierte einen Hang zum Widerstand gegen die Manipulation der Geschichte, besonders in Rahmen der Unterdrückung des Gedächtnisses, sowie gegen deren Begleiterscheinung, die Konsolidierung von Macht. Literatur zeigte Haltung: Sie wurde zum aktiven Element des wachsenden kritischen Bewußtseins der Bevölkerung, ein Bewußtsein, das ja für die alten Männer des Regimes letzten Endes zur Regierungsunfähigkeit führte.

Bei einigen Autoren, etwa Hein und Müller, funktionierte Literatur als Gegenhandlung zu den unablässigen Versuchen der Regierung, die Bevölkerung zu unmündigen und zu gehorsamen Bürgern zu erziehen. Dem begegneten Hein und Müller in erster Linie dadurch, daß sie Probleme in literarischer Form in die Debatte warfen ohne eine Lösung auch nur anzudeuten. Die daraus resultierende ‚negative Ästhetik‘, die alle Moralisierung und ideologischen Diskurse über das Schöne und die Härte der Welt ausdrücklich vermied, ist ein innovativer Beitrag zur Formgeschichte der deutschen Literatur. Sie bildet eine ästhetische Struktur ab, die die Leser oder das Publikum zum kritischen Denken zwingt und dazu verhilft, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, um historisches Bewußtsein zu erlangen.

In der Entstehungsgeschichte von *Horns Ende* läßt sich auch ein interessantes Streiflicht über die Aktenforschung seit dem Zusammenbruch der DDR ausmachen. 1991 veröffentlichten Ernst Wichner und Herbert Wiesner anläßlich einer Ausstellung über Zensur in der DDR im Literaturhaus Berlin verschiedene Texte zu *Horns Ende*. Darunter befindet sich ein Gutachten von Klaus Selbig vom 10. Mai 1984, in dem er seine Zweifel äußert, ob man das Buch in der DDR veröffentlichen könne und ob Hein, der mit dem Roman den Eindruck mache, „daß die Geschichte bis in die Gegenwart eine Geschichte menschlicher Gemeinheit ist“⁵⁰, für das literarische Leben der DDR noch zu retten wäre. Er verlangte eine kollektive Verständigung und behauptete, Elmar Faber sei überzeugt, Hein würde keine Veränderungen vornehmen, „ausgenommen vielleicht partielle Streichungen, auf die wir bestehen müßten, wenn wir uns aus autorenpolitischen Gründen entschließen sollten, das Buch herauszugeben“.⁵¹ Außerdem ist eine Notiz von Verlagslektor Günther Drommer vom 17. Dezember 1984 abgedruckt, in der er schrieb, Hein habe inzwischen viele ‚Änderungen im Detail‘ gemacht, und zwar in beiden der zwei Fassungen, die dann im Verlag abgegeben worden waren. Er hätte innerhalb

der Schneeberger-Episode mehrfach geändert, so daß die „Irrtümer jener Jahre ... nicht mehr so provokant in unsere Gegenwart hinein(ragen)“.⁵²

Hein war über diese Meldungen überrascht und schrieb mir auf meine Anfrage am 13. September 1993, daß der Drommer-Brief und Elmar Fabers Aussagen beide zur Taktik des Verlags gehörten, das Buch durch die Zensur zu bringen: „Sie berichteten immer wieder im Ministerium, daß ich an dem Roman arbeitete, immer weiter arbeiten würde, etc. um das Signal zu geben, daß ich kompromißbereit war. Nichts davon ist wahr.“ Nur einen Satz habe er geändert: Als Kruschkatz mit Gerda Schneeberger sprach, sagte diese über die Verhaftung ihres Mannes, des ehemaligen Bürgermeisters und Vorgängers von Kruschkatz, „Sie waren schlimmer als die Nazis“, ein Satz, der unheimlicher Weise an die von Wanzen abgehörte Aussage Ernst Blochs erinnert, wie ein überraschender Einbruch der Vergangenheit in die Gegenwart. Der neue Satz, der auch bei Luchterhand erschien, heißt: „Sie waren brutal.“⁵³

In der Ausgabe des Romans von 1995 in Fabers DDR-Bibliothek kam Christel Berger in ihrem Nachwort auf Grund ihrer Akteneinsicht zu dem Schluß, Hein sei bereit gewesen, seine Texte zu verändern. Sie bezog sich in erster Linie auf Drommers Brief, in dem dieser von verschiedenen Änderungen an den Dialogen zwischen Thomas und dem toten Horn sprach, die dazu geführt hätten, „das Nichtverallgemeinerbare der Situation hervorzuheben.“⁵⁴ Berger hatte auch die vollständige Version von Drommers Begutachtungen eingesehen, und sie hebt dessen Kommentar über die Schneeberger-Episode hervor, die Behauptung, Hein habe mehrfach geändert und den unhaltbaren Vergleich zwischen Justiz und Strafvollzug in den fünfziger Jahren mit dem der Nazizeit aus dem Manuskript entfernt.⁵⁵ Obwohl Hein die künstlerische Integrität seiner Figuren nicht schmälern würde, habe er „durch Abschwächungen und Differenzierungen“⁵⁶ seinen Text verändert, um so problematischen Lesarten entgegenzuwirken. Dies wurde auch von Terry Albrecht in seiner Dissertation im Herbst 1997 angedeutet.⁵⁷

Sowohl Berger als auch Albrecht versuchten, die Chronologie des Buches zu rekonstruieren. Beide stützen sich auf Akten im Bundesarchiv und auf die Einsicht in Verlagsmaterial: Hein habe das Manuskript mit dem Titel *Horn oder Der gebrochene Spiegel* im Januar 1984 dem Aufbau-Verlag übergeben. Der Autor erhielt übrigens auch das Manuskript von Bergers Nachwort. Sie lehnte aber seine anschließende Erklärung ab, wonach die Überarbeitungen normale Lektorierungen gewesen seien, und erklärte ihrerseits, Hein meine damit die Veränderungen, „die er in Absprachen mit seinem Aufbau-Lektor Günter Drommer als auch der Luchterhand-Lektorin Ingrid Krüger vornahm.“⁵⁸ Berger legte stärkeres Gewicht auf die Akten als auf Heins Aussagen. Ihrzufolge waren die Luchterhand-Ausgaben von *Horns Ende* und Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman* zur Frankfurter Buchmesse am 28. Oktober 1985 erschienen. Im Falle von

Horns Ende jedoch beschränkte sich dies wahrscheinlich lediglich auf normale Rezensionsexemplare. Hein hatte im November in der BRD aus *Horns Ende* gelesen, und Hans-Joachim Hoffmanns Brief an Hager deutet auf das potentielle Unbehagen mit der Westpresse, wie es bereits im Falle von Günter de Bruyns *Neue Herrlichkeit* und dem *Hinz-Kunze-Roman* zu belegen war. Auch die Leiterin der Abteilung Kultur, Ursula Ragwitz, schrieb am 8. November 1985 einen Brief an Hager und plädierte für eine Veröffentlichung des Buches, allerdings „[a]ngesichts der politisch-ideologischen Problematik des Buches ... erst nach dem XI. Parteitag.“⁵⁹ Dies wäre dann erst nach dem 21. April 1986 gewesen. Über *Horns Ende* schrieb sie: „Er versucht, kleinbürgerliche Haltungen und Lebensauffassungen, die vorwiegend aus der Zeit des Faschismus stammten und Anfang der fünfziger Jahre noch weit verbreitet waren, zu entlarven und damit überwinden zu helfen.“⁶⁰ Ragwitz hatte schon am 23. Oktober einen sehr langen Brief an Hager geschrieben, der ihn aber offensichtlich noch nicht bewegt hatte, die Druckgenehmigung zu unterschreiben. Dort argumentierte sie, daß die „Nichtauslieferung auf Unverständnis stoßen und unnötige Diskussionen auslösen“⁶¹ würde. Offensichtlich erfolgte dann die offizielle Genehmigung zur Auslieferung am 2. Februar 1986.⁶²

ANMERKUNGEN

- * Überarbeitete Fassung eines am 2. Juli 1998 im ZZF gehaltenen Vortrages. Prof. Phillip McKnight, Universität of Kentucky war vom 1. bis 26. Juni Gastprofessor am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam.
- 1 Christoph Hein, „...und andere“. Für Gustav Just. Erschien als Begleitwort in Gustav Just, Zeuge in eigener Sache. Berlin 1990, hier S. 6.
 - 2 Ebd.
 - 3 Hein, *Horns Ende*. Berlin, Aufbau Verlag, 1985, S. 278.
 - 4 Ebd.
 - 5 Siehe die Zeitschrift „Freitag“ vom 12.6.1998, Plädoyer für einen Stalinpreis. S. 13
 - 6 Hein, Plädoyer für einen Stalinpreis, in: Freitag 25, 12. Juni 1998, S. 13.
 - 7 Jürgen Kocka, Bemerkungen im Anschluß an das Referat von Dietrich Harth, in: Hartmut Eggert/Ulrich Profitlich/Klaus Scherpe (Hg.), *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Stuttgart 1990, S. 24-28, hier S. 24.
 - 8 Kurt Hager, *Geschichte und Gegenwart*. Schlußwort auf dem VII. Historiker-Kongreß der DDR, 6-9. Dezember 1982, in: *Einheit* 38 (1983), H. 2, S. 161-172, hier S. 163-164.
 - 9 Ebd., S. 164.
 - 10 Vgl. „Du darfst nicht vergessen, mein Junge. Wenn du mich vergißt, erst dann sterbe ich wirklich.“, Hein, *Horns Ende*. S. 59,
 - 11 Ebd., S. 177.
 - 12 Vgl. Johannes Heinz Horn, *Widerspiegelung und Begriff*. Berlin (O.) 1958.
 - 13 „Wir werden es lernen müssen, mit unserer Vergangenheit zu leben“. Gespräch mit Krzysztof Jachimczak. Nach dem Erscheinen von *Horns Ende* (1986), in: Lothar Baier (Hg.), Christoph Hein. *Texte Daten, Bilder*, Frankfurt a. M. 1990, S. 45-67, hier S. 59.

- 14 Hein, Öffentlich arbeiten, in: Öffentlich arbeiten, Essays und Gespräche. Berlin, Aufbau, 1987, S. 34-38, hier, S. 34. Ursprünglich als Diskussionsbeitrag, gehalten auf einer Tagung des Schriftstellerverbands der DDR, Bezirksverband Berlin, am 3. 6. 1982.
- 15 Hein, Sprache und Rhythmus, in: Öffentlich arbeiten, S. 39-42, hier S. 39. Ursprünglich in: Programmheft zur Aufführung von *Die wahre Geschichte des Ah Q* am Düsseldorfer Schauspielhaus, 1985.
- 16 Ebd., S. 40.
- 17 Hein, „Wir werden es lernen müssen ...“, S. 57.
- 18 Hein, Die fünfte Grundrechenart. Für Gustav Just, in: Als Kind habe ich Stalin gesehen, Berlin 1990, S. 145-156, hier S. 146. Ursprünglich in: Die Zeit, Nr. 41, Hamburg, 6. Oktober 1989.b.
- 19 Ebd., S. 147.
- 20 Hein, Die Zeit, die nicht vergehen kann oder Das Dilemma des Chronisten. Gedanken zum Historikerstreit anlässlich zweier deutscher vierzigster Jahrestage in: Hein, Als Kind habe ich Stalin gesehen, S. 105-136, hier S. 122.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd., S. 123f.
- 23 Ebd., S. 135f. Das Ende des Krieges brachte keine „Stunde Null“, sondern die „Anwesenheit der Alliierten und die gegen die alte Macht eingesetzten neuen deutschen Regierungen brachten die faschistische Ideologie abrupt zum Schweigen“. Das Schweigen, so Hein, wurde „als Beweis einer demokratisch-antifaschistischen Gesinnung gebraucht und ausgestellt. Der heftige Wechsel der Gesinnung wurde zustimmend registriert. Die Eile bestürzte nicht, statt Argwohn herrschte Erleichterung. Eine neue ökonomische Ordnung [im Osten] gab die Gewähr für die völlige Ausrottung der faschistischen Wurzeln; ein neuer demokratischer Konsens [im Westen] zeigt an, daß die - ohnehin „artfremde“ - Krankheit folgenlos überstanden war.“
- 24 Walter Benjamin, Das Passagen-Werk, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1983. I. Band, S. 573. Heins intensive Beschäftigung mit Walter Benjamin ist bekannt. Vgl. sein Kammerpiel, Passage, Darmstadt 1988, zuerst in Theater der Zeit 42 (1987) und Ines Zekert, Poetologie und Prophetie. Christoph Heins Prosa und Dramatik im Kontext seiner Walter-Benjamin-Rezeption, Frankfurt a. M. 1993.
- 25 Georg Lukács, Der historische Roman. Berlin (O.)1955, S. 17.
- 26 Hein, Wir werden es lernen müssen ..., S. 62.
- 27 Hein, Horns Ende, S. 161.
- 28 Ebd., S. 278.
- 29 Ebd., S. 280.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd., S. 27.
- 32 Ebd., S. 83.
- 33 Ebd., S. 89.
- 34 Ebd., S. 82.
- 35 Ebd., S. 280.
- 36 Ebd., S. 281.
- 37 Heyms erfolgloser Versuch, die Schauprozesse der fünfziger Jahre als poetischen Gegenstand zu wählen und im Osten zu drucken, könnte einer der Anlässe gewesen sein, daß Hein diesen wichtigen Wendepunkt in der DDR auf seine Art und Weise ins poetische Bild bringen wollte. Eine frühe Fassung von *Horns Ende* lag schon in der Schublade, als er die Novelle *Der fremde Freund* (1982) schrieb, deren Handlung auch in die fünfziger Jahren verlegt ist. Die weitgreifenden Repressalien, die im Zusammenhang mit Heyms Roman und den Protesten gegen die Zensur entstanden sind, sind bekannt. Vgl. u. a. Joachim Walther u. a. (Hg.), Protokoll eines Tribunals. Die Ausschlüsse aus dem DDR-Schriftstellerverband 1979. Hamburg 1991.
- 38 Hein, „Wir werden es lernen müssen ...“, S. 60.
- 39 Vgl. Guntolf Herzberg, Abhängigkeit und Verstrickung. Studien zur DDR-Philosophie. Berlin 1996, S. 74.
- 40 Ebd., S. 56. Zu Blochs Problemen in Leipzig und zu Blochs Ausgrenzung vgl. auch Volker Caysa/ Petra Caysa u. a. (Hg.), Hoffnung kann enttäuscht werden. Ernst Bloch in Leipzig. Frankfurt a. M. 1992 und Norbert Kapferer, Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR 1945-1988. Darmstadt 1990.
- 41 Gropp scheint mit Paul Fröhlich die treibende Kraft gegen Bloch in Leipzig gewesen zu sein und war auch an der Vertreibung Leo Koflers beteiligt. Dieser hatte im Vorwort zur 2. Auflage seines Buches, Zur Geschichte der Bürgerlichen Gesellschaft (1948), eine „fundamentale sozialistische Demokratisierung vorgeschlagen. Gropp attackierte ihn in der „*Einheit*“ 4 (1949), H. 6, S. 572ff. wegen „unmarxistischer Geschichtsschreibung“ und forderte eine Selbstkritik. Gropp „verkörperte den Typus des Funktionär-Wissenschaftlers, der mehr durch loyale Parteilarbeit denn durch fachliche Qualifikation sich ausgezeichnet hatte“. Vgl. Norbert Kapferer, Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR 1945-1988, S. 346, Anm. 240.
- 42 Ebd., S. 65.
- 43 Johannes Heinz Horn, Kritische Bemerkungen zur Philosophie Ernst Blochs, in: Ernst Blochs Revision des Marxismus. Berlin (O.) 1957, S. 245-352, hier S. 247.
- 44 Elke Uhl, Zur Publikationsgeschichte von Ernst Blochs „Revision des Marxismus“ 1957, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 39 (1991) 8. S. 846-852, hier S. 846.
- 45 Ebd., S. 847.
- 46 Ebd., S. 848.
- 47 Ebd., Vgl. S. 852.
- 48 Herzberg, Abhängigkeit und Verstrickung, S. 71.
- 49 Diese Beschreibung entstammt aus Gesprächen mit Walfried Hartinger, Leipzig, im Sommer 1985 und mit Jürgen Teller im Januar 1998. Teller, dessen Schicksal von allen Bloch-Schülern wohl am tragischsten war, erinnerte sich, daß Horn einer seiner schärfsten Gegner im Philosophischen Institut war. Als Horn Selbstmord verübte, war Teller schon längst aus dem Institut verbannt.
- 50 Ernst Wichner/Herbert Wiesner, Zensur in der DDR. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Ausstellungsbuch. Berlin 1991, S. 102.
- 51 Ebd., S. 102-103.
- 52 Ebd., S. 103.
- 53 Die Zitate stammen aus einem Brief an Phil McKnight 13.9.1993. Vgl. auch McKnight, Understanding Christoph Hein. Columbia, South Carolina, University of South Carolina Press, 1995, S. 74-78.
- 54 Christel Berger, „Horns Ende“ - Entstehungsgeschichte: eine Farce in drei Akten. Nachwort zu Hein, Horns Ende. Leipzig 1996, S. 269-297, hier S. 277.
- 55 Vgl. Berger, S. 276.
- 56 Ebd., S. 277.
- 57 Vgl. Terrance Albrecht, Fremde Blicke, Zeitlichkeit und Rezeptionserfahrung im Werk Christoph Heins. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin, 1997.
- 58 Berger, S. 275.
- 59 Zitiert nach Albrecht, S. 87.
- 60 Zitiert nach ebd.
- 61 Zitiert nach ebd., S. 90.
- 62 Allerdings durfte die erste offizielle Rezension (von Gabriele Lindner) erst im Oktober 1986 in *NDL* erscheinen, also zu der Zeit, als ein Text des Verfassers zu Horns Ende für *Sinn und Form* angekündigt war. Dieser Artikel erschien erst im Frühjahr 1987 in *Sinn und Form*, und zwar gerade während Heins wohl wegen der Schwierigkeiten mit *Horns Ende* um ein Jahr verzögerten Besuchs in Lexington, Kentucky. Mit diesen beiden Beiträgen war das Rezensionsverbot des Romans in der DDR aufgehoben. Vgl. Phillip McKnight, Ein Mosaik zu Christoph Heins Roman „Horns Ende“, in: *Sinn und Form* 2(1987), S. 415-425, wie auch McKnight, Understanding Christoph Hein, S. 86-87, Anm. 28.